

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 263. Bromberg, den 17. November. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eine Weile wurde noch hin und her gestritten. Aber während sich der Buchhändler noch bei allen Heiligen verschwur, daß kein Verdächtiger das Zimmer seines Mieters betreten habe, nahm der Auftritt eine neue Wendung: Eine beleibte Bürgersfrau drängte sich plötzlich wild fuchtelnd durch die Menge, deutete mit erhobenem Arm auf Carmela und rief: „Das ist ja die Helferin von der Zauberin vom Lavinajo! — Du und keine andere bist es gewesen!"

„Schlagt sie nieder!" — „Erwürgt die schöne falsche Schlange!" schrien sofort einige neu hinzugekommene Gaffer und packten Carmela bei den Kleidern.

Ihr irrt! Ich bin unschuldig! Laßt mich los!" rief das junge Mädchen und biß und kratzte um sich wie eine wilde Katze.

„Nein, mein Täubchen! Ich irre mich nicht! Ich erkenne dich genau wieder!" kreischte die Bürgersfrau, und ihre Stimme überschlug sich in maßloser Wut. — Es war eine frühere Kundin Donna Assuntas, die der Hexe viel Geld geopfert hatte, ohne indessen von deren Zauberleistungen befriedigt worden zu sein.

Doch jetzt legten sich der Buchhändler und seine Dienerin ins Mittel: „Ihr seid ja toll! Dieses junge Mädchen hier hat ja den Zauber selbst entdeckt." — „Rührt sie nicht an! Sie hat den Kranken gerettet!" — Und nun stellten sich auch diejenigen aus der Menge, die gleich zu Anfang in das Krankenzimmer gedrungen waren und Carmelas tatkräftige Bemühungen gesehen hatten, schützend vor sie und bestätigten die Aussagen von Herrn Porpora und seiner Aufwärterin.

„Dann ist es eben die Hexe vom Lavinajo selbst gewesen!" schrie die Bürgersfrau. „Woher sollte dieses Mädel denn sonst von dem Zauber gewußt haben? — Du! — falsches Ding, du! Heraus mit der Sprache! Gestehe, daß es Donna Assunta gewesen ist, — dieses Schandweib!"

„Auf ins Lavinajo! Zerreißt die Furie! — das Teufelsweib!" stimmte sofort ein Teil der erregten Menge ein.

Da trat ein unbeschreiblich wildes Funkeln in Carmelas Augen: Ein Wort an diesen tobenden Haufen würde jetzt genügen, um an Donna Assunta und dem Marchese furchtbare Rache dafür zu nehmen, daß sie dem Heißgeliebten so schändlich nach dem Leben getrachtet! Schon öffnete sie die Lippen, um die Beschuldigung zu bestätigen. Aber da tauchte plötzlich das gute, milde Gesicht Don Filippos vor ihren geistigen Blicken auf: Wie oft hatte er sie gelehrt, daß man auch bei seinen Widersachern erst des Guten gedenken müsse, das in jedem Menschenherzen wohne, ehe man seinem Zorne freien Lauf lasse. Und sie gedachte all der Liebe und Zärtlichkeit, die das verrufene Weib ihr, dem armen, fremden Straßenkinde entgegengebracht: und mit den eindringlichsten Gebärden rief sie der Anklägerin entgegen: „Schweigt, Verleumderin! — und schmäht nicht Donna Assunta! — Ihr ist die Rettung des Kranken zu danken! Sie hat mich geschickt, den Zauber aufzuspüren, von dem sie durch die Geister Kunde erhalten!"

Das leuchtete allen Anwesenden ein: Wenn das junge Mädchen die Helferin der Hexe war und — wie hier von Zeugen bestätigt wurde — den Zauber aufgespürt hatte, so mußte dies natürlich im Auftrage ihrer Meisterin geschehen sein! Und sofort schlug die Stimmung um.

„Die Hexe von Lavinajo ist eine mächtige Frau!" — „Sie hat im vorigen Frühjahr mein Kind vom Scharlachfieber gerettet!" — „Schmutzige Verleumderin!" — „Jagt sie doch fort, die Schwätzerin!" Alle waren sich plötzlich im Lobe Donna Assuntas und in der Empörung gegen ihre Anklägerin einig.

So konnte sich Carmela endlich freimachen und mit dem Buchhändler und dessen Dienerin in das Haus zurückkehren. Schnell ließ sie sich ein wenig Salz geben, winkte den anderen zurückzubleiben und eilte dann, noch an allen Gliedern zitternd, wieder die Treppe hinauf und in das Zimmer des Kranken. — Trotz des Tumultes vor dem Hause war er von neuem in Schlaf gesunken, und es schien als ob seine Atemzüge ruhiger und regelmäßiger geworden wären.

Schnell nestelte Carmela ein kleines buntes Läppchen hervor, das sie, an einem Bande um den Nacken gehängt, auf ihrer Brust trug. Es war ein Amulett der Madonna del Carmine, wie sie vor dem Portal der berühmten Kirche an der Piazza Mercato feilgehalten wurden. Und ein Gebet gegen böse Geister murmelnd, schwenkte sie dieses Läppchen über dem Bett. Dann nahm sie ein Körnchen Salz in den Mund, beugte sich über das Antlitz des Schlafenden und sprach in einem leise singenden Tone:

„Ihr zwölf Helfer in der Not!
Weißen Zauber laßt gelingen,
daß des schwarzen Zaubers Mächte
werden seine niedern Knechte
und dem Kranken Heilung bringen,
statt den bittern Tod!"

Und dann drückte sie einen leisen Kuß auf seine heiße Stirn.

Da schlug Graf Using die Augen auf. „Carmela! — Kleine, süße Carmela!" kam es flüsternd über seine Lippen. „Träume ich noch? — oder bist du's wirklich?" Er tastete mit matten Fingern nach ihren Wangen, nach ihren Locken, nach ihrer kleinen bräunlichen Hand.

„Ja, ja, ich bin es wirklich, Signor Raimondo! Ihr träumt nicht mehr. Und nun werdet Ihr wieder ganz gesund!"

„Du! Weshalb bist du denn gekommen? Du liebst mich ja nicht, — hast mir doch gesagt, daß du nur mit mir . . . gespielt hast?" — ein verzweifeltes Weh legte sich um den noch soeben beseligt lächelnden Mund. — „Oder . . . habe ich das auch nur geträumt in meinem Fieber? Ich bin so verwirrt . . . ich . . ."

„Ja, ja! Denkt, es sei ein böser Traum gewesen!" unterbrach ihn Carmela leidenschaftlich. „Ich liebe Euch

ja über alles! — mehr noch, als Ihr mich liebt! — Ich bete Euch an!“

„Carmela!?“ — Zwischen Glück und Zweifel schwankend, umklammerte er wie flehend ihre Hand. — „Aber weshalb hast du mir dann ... das gesagt, ... das Schreckliche?“

„Um Euch zu retten, Signor Raimondo! Mit blutendem Herzen habe ich mir diese Lüge abgerungen, weil Ihr nur dann Neapel verlassen wolltet, wenn ich Eure Liebe nicht erwiderte! Und hier in Neapel droht Euch ja der Tod! — selbst in Eurer Wohnung! Man hat Euch verhext, Signor Raimondo! Das war Eure Krankheit! — Aber nun seid Ihr gerettet! Der Dämon ist vernichtet!“

„Aber Kind, wer hat dir denn dieses Märchen erzählt? — Ich habe mich erkältet, — neulich abend, — nach dem schrecklichen Abschied von dir! Ich kam bis auf die Haut durchnäßt zu Hause an, — und dazu noch die furchtbare Aufregung. — In derselben Nacht bin ich noch krank geworden.“

Carmela hatte, nach neapolitanischer Art, als Zeichen der Verneinung wiederholt mit einer heftigen Bewegung das Kinn gehoben. „Davon versteht Ihr nichts, Signor Raimondo!“ sagte sie nun entschieden. „Das ganze Stadtviertel kann es bezeugen, daß man Euch verhext hatte. Hier an dieser Stelle hat noch vor einer halben Stunde der scheußliche Zauber gelegen. Viele Leute waren im Zimmer und haben ihn gesehen.“

Da fuhr sich der Graf mit der Hand nach der Stirn. „Warst du denn schon einmal vorhin bei mir? — mit Herrn Porpora und mit vielen fremden Menschen? — Ich dachte, ... das hätte ich geträumt ...?“ Von neuem in Verwirrung geratend, schüttelte der Graf matt das Haupt.

„Seht Ihr wohl?“ fuhr Carmela eifrig fort. „Und auch wenn Ihr wieder ganz gesund seid, dürft Ihr vorläufig die Straße nicht betreten. Das müßt Ihr mir versprechen, denn an jeder Ecke kann Euch der Tod drohen.“

„Von dem verlumpten Marchese?“ Using lächelte müde und verächtlich.

„Nicht nur von ihm, Signor Raimondo!“ erwiderte Carmela erregt.

„Und von deinem Bruder? — nicht wahr?“

„Nicht nur von ihm!“ wiederholte Carmela, und ihre Hand begann in der seinen zu beben.

„Aber von wem denn noch in aller Welt?“ fragte der Graf erstaunt und versuchte sich aufzurichten. Eine dunkle Ahnung, die ihn schon an dem Abend im Teatro San Carlino ergriffen, als er mit Carmela über den Inhalt des Stückes gesprochen, tauchte wieder in ihm auf.

Da zuckte es wie ein innerer Kampf in Carmelas lieblichem Gesicht, und plötzlich stieß sie es hervor, das drohende Wort:

„Von der Camorra!“ Und laut aufschluchzend fiel sie an seinem Lager in die Knie.

Mit einem Schlage begriff Using jetzt das ganze Rätsel, mit dem sein schönes Modell von Anfang an für ihn umgeben gewesen und dessen Lösung er seit Wochen vergeblich gesucht. Aber nur wenige Augenblicke währte seine Betroffenheit, — dann hatte seine Liebe die Oberhand gewonnen: Zärtlich legte er die matte Hand auf das dunkle Lockenhaupt des schluchzenden Mädchens und sagte weich und tröstend:

„Mein armes geliebtes Kindchen, du!“

„Nein, nein!“ wehrte Carmela verzweifelt; „nun könnt Ihr mich ja nicht mehr lieben! Und wenn Ihr nun nach unserer Trennung an mich denkt, wird es mit Verachtung sein!“

„Nach unserer Trennung? Ich sollte mich von dir trennen, du geliebtes süßes Kind, du? — weil du bisher unter Camorristen zu leben verurteilt warst? — Das wäre mir eine schöne Liebe!“ Und mit einem Versuche, die Weinende mit einem Scherz zu trösten, fügte er lächelnd hinzu: „Ich will mich ja nicht mit der Camorra verheiraten, sondern mit dir, kleine Carmela!“

Mit einem Ruck hob das Mädchen ihr schönes Haupt und starrte den Grafen sprachlos an. Und endlich rang es sich in unfaßbarem Staunen über ihre Lippen: „Ich ... ich soll ... Eure Frau werden? — Scherzt Ihr jetzt mit mir, Signor Raimondo?“

Verwirrt blickte ihr Using ins Gesicht. „Ich sollte scherzen ... mit meinen tiefsten, innigsten Gefühlen? Hab ich dir denn neulich nicht gesagt, daß ich dich über alles liebe, — mehr als mein Leben?“

Da stieß Carmela einen Jubelruf aus und warf sich, weinend und lachend vor Wonne und Seligkeit, an seine Brust.

10.

Polizeirat Bernardi, der Nachfolger des verabschiedeten Polizeirates Coppola, war in großer Erregung, als er das Arbeitszimmer des Präfekten betrat.

„Nun, was bringen Sie mir Neues?“ fragte Alfredo Colnaghi, von seinen Akten aufblickend.

„Nichts Angenehmes Exzellenz: Wir müssen einen Verräter im Hause haben! Schon neulich, als die Razzia in der Spielhölle von Pepino nicht den geringsten Erfolg hatte, kam mir der Verdacht, daß sie vorher verraten worden ist. Und nun erfahre ich soeben etwas weit Schlimmeres: Die Vernehmungs-Protokolle in der Erpressersache Brocco und Genossen, die das Gericht einfordert, sind spurlos verschwunden. Der Registrator, der sonst sehr zuverlässig arbeitet, kann sie nirgends finden.“

Der Präfekt bewahrte, trotz dieser schwerwiegenden Mitteilung seine Ruhe; nur ein leichtes Stirnrunzeln ließ seinen Ärger erkennen. Ich kann Ihnen einen weiteren Beitrag zu ihrem Verdacht liefern,“ erwiderte er, griff in die Brusttasche und reichte dem Beamten einen Zettel. „Diesen Wisch habe ich vorhin, als ich vom Mittagessen zurückkam, auf meinem Tisch gefunden.“

Der Polizeirat überflog hastig die wenigen Worte: „Der Termin, den wir Euch für den Rücktritt von Eurem Amte gestellt haben, ist mit dem heutigen Tage abgelaufen! Besinnt Euch!“ — „Ist das die erste derartige Drohung, die Exzellenz hier im Hause bekommen haben?“ fragte er dann, indem er den Zettel zurückreichte.

„Ja. Was ich bisher an Drohbriefen erhalten habe, kam alles durch die Post in meine Wohnung. Ich habe sie ja alle der zuständigen Abteilung zwecks Nachforschung gegeben. Herausgekommen ist wohl nichts dabei?“

„Doch. In vier oder fünf Fällen haben wir die Schreiber ermittelt, Exzellenz. Aber es handelte sich nur um harmlosere Spitzbuben, die wohl ihrem Ärger über ihre Bestrafung auf diese Art Luft machen wollten. Über die ernster klingenden Drohbriefe ist bisher leider noch nichts Sicheres festgestellt; nur soviel, daß sie zweifellos von der Camorra stammen, — ebenso wie auch dieser Zettel hier fraglos von der „schönen und geehrten Gesellschaft“ kommt.“

„Und haben Sie schon irgendeine Vermutung, Herr Bernardi, wer von den Beamten hier im Hause der Verräter sein könnte, der mit der Camorra in Verbindung steht?“

„Nein, Exzellenz. Ich habe nicht den geringsten Anhaltspunkt für irgendeinen Verdacht. Seit einem Jahre, — seit mein Vorgänger, Herr Coppola, in den Ruhestand getreten ist, haben wir auch niemals mehr eine größere oder absichtliche Verräterei beobachtet.“

Colnaghi hob erstaunt den Kopf. „Seit Herr Coppola fort ist? Was meinen Sie damit? Wollen Sie etwa behaupten, daß ...“

„Behaupten will ich gar nichts“, verwahrte sich der Polizeirat. „Es ist mir damals nur aufgefallen, daß seit dem Tage, an dem Herr Coppola in den Ruhestand trat, alle Verrätereien mit einem Schlage aufhörten.“

„Sie machen mich ganz irre“, erwiderte der Präfekt betroffen. „Coppola war einer der tüchtigsten und zuverlässigsten Beamten.“

„Exzellenz kennen Polizeirat Coppola genauer?“

„Soweit man einen Beamten bei enger Zusammenarbeit in sieben Monaten kennenlernen kann. Er war doch während meiner kurzen Amtsperiode hier, vor fünfzehn Jahren, gewissermaßen meine rechte Hand.“

„Ah, so! — natürlich! Dann kennen ihn ja Exzellenz genauer als ich“, meinte Bernardi ausweichend.

„Nun, über Ihre Beobachtung betreffs Coppolas wollen wir uns gelegentlich mal genauer unterhalten. Das wäre mir höchst interessant. — Aber vor allem müssen wir dem jetzigen Verräter auf die Spur kommen. Wenn Sie gar keinen Verdacht in einer bestimmten Richtung haben, müssen wir schon Geheimbeamte aus Rom kommen lassen, die alle hier in der Präfektur Beschäftigten unter Beobachtung nehmen, — einen nach dem anderen. Denn solange wir kein Licht in diese Sache bringen, sind wir ja in allen Handlungen gelähmt. Ich werde gleich selbst an den Präfekten nach Rom schreiben, daß er uns recht tüchtige Leute für diesen Zweck sendet.“ —

Der Polizeirat zog sich zurück, und Colnaghi schrieb sofort den wichtigen Brief. Als er eben seine Unterschrift darunter setzte, brachte der im Vorzimmer Dienst tuende Beamte eine Besuchskarte.

„Seine Hoheit wünscht Eure Exzellenz in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen."

(Fortsetzung folgt.)

Mißverständnis an Bord.

Heitere Skizze von Heinz Oskar Wuttig.

Vier Monate lang saß der lange Heiner nun schon bei Muttern im Oldenburgschen, und jetzt hatte er genug von Dickbohnen mit Speck. Es trieb ihn wieder hinaus auf See. Nichts hielt ihn mehr zu Hause. Und als eines Tages der Wind stark vom Meer blies, schnupperte Heiner mit seiner langen Nase in der Luft, sagte: „Na, adjüs denn, Mutterken!" und ging los.

Daß es mit einer Heuer nicht so ganz einfach sein würde, hatte er sich schon gedacht. Als er aber nun in Bremerhaven auf dem Seefahrtsamt stand, sah die Sache doch verflucht finster aus. Die Linie, auf der er noch vor einem halben Jahr als Untersteward gefahren war, hatte ihren Dienst eingestellt, und so mußte Heiner froh sein, als sich ihm nach einer Woche Gelegenheit bot, auf der „Espodenza", einem kleinen portugiesischen Frachtdampfer, als Matrose anzuheuern. Allerdings hatte Heiner für die ersten zehn Tage Heizerdienst zu übernehmen, bis der zweite Mann wiederhergestellt war, der vor drei Tagen in nicht ganz nüchternem Zustande die eiserne Treppe heruntergefallen und sich ein mächtiges Loch in seinen Schädel geschlagen hatte. Heiner nahm an und zog mit seinem kleinen blauen Sack unter dem Arm an Bord.

Die „Espodenza" war schon ein ziemlich alter Kasten, der Küstenfahrten machte. Mit Rasierklingen, Schallplatten und Kali fuhr sie zu den Kanarischen Inseln, und mit Bananen, Orangen und Tomaten kam sie wieder zurück. Leider bestand die Besatzung nur aus Portugiesen, die weder deutsch noch englisch sprachen, so daß Heiner sich ziemlich isoliert sah. Der einzige, der etwas Deutsch verstand und sprach, war der erste Steuermann. Aber seit wann gibt es an Bord eine Unterhaltung zwischen dem Ersten und einem dreckigen Heizer! Der Kapitän war dazu noch ein besonderer Fall. Er sah aus wie ein Menschenfresser in Zivil und benahm sich auch so. Gleich am ersten Abend war Heiner Zeuge eines Auftrittes, bei dem der Kapitän einen Matrosen so andonnerte, daß dem eine Woche lang kein Essen mehr schmeckte.

Aber Heiner war unten im Kesselraum weit vom Schuß. Er wußte, daß der Umgangston der Kapitäne nur selten auf Liebenswürdigkeit gestimmt ist, und begnügte sich mit der Gesellschaft seines Heizerkollegen, eines alten halbtauben Portugiesen. —

Als die „Espodenza" kurz vor Mitternacht, um das Hafengeld für den nächsten Tag zu sparen, in See stach, war Heiner trotz der schweren Arbeit der vergnügteste Bursche an Bord. Er spürte das leise Zittern des Schiffes. Hallo, jetzt ging es wieder in See! Die Motoren stampften. Langsam mit viertel Kraft verließ die „Espodenza" Bremerhaven.

Erst am fünften Tage, sie waren noch nicht aus dem Kanal heraus, fand der lange Heiner einmal Zeit, sich an Bord etwas umzusehen. Ruhig rollte die See mit langen, gleichmäßigen Wellen, und Heiner pumpte sich an Deck ordentlich mit frischer Luft voll. Da er bis zur Ablösung noch eine halbe Stunde Zeit hatte, spazierte er ein bißchen auf der „Espodenza" herum. Ging, die Hände tief in den Taschen, zum Heck, spuckte dreimal über die Reling, kam am Steuerhaus vorbei und kümmerte sich nicht im geringsten um den ihm wütend nachstarrenden Kapitän, der alle Herumlungerer haßte. Er hatte ja noch Freizeit. Und ob er die in seiner Koje verbrachte oder auf Deck herumstrolchte, konnte allen Kapitänen der Welt pfeifegal sein.

So kam er auch zum Laderaum. Obgleich es einen Heizer nichts angeht, so interessierte es den Heiner schließlich doch einmal zu wissen, mit welcher und mit wieviel Fracht die „Espodenza" eigentlich nach Süden dampfte.

Heiner stieg die Treppe hinunter. Da lagen im Halbdunkel der Luken, im Bauch des Schiffes, riesige Ballen, fest verschnürt, Kisten, hoch getürmt, dicke Taurollen, Stapel von Säcken und Hunderte von Fässern.

Ganz hübsche Fracht, dachte Heiner und wollte gerade wieder heraufsteigen, als er ganz in seiner Nähe ein Geräusch hörte. Schnell ging er um einen Berg von Kisten herum . . . da saß plötzlich vor ihm auf einem großen Sack ein junges Mädchen und sah ihn erschreckt an. Heiner erfaßte jedoch sofort die Situation. Blinder Passagier an Bord! Aber sollte er dieses hübsche, junge Mädchen jetzt an Deck schleppen und der Wut des Kapitäns ausliefern! Auf keinen Fall!

„Wo kommst du her?" fragte er sie leise.

Als Antwort kam nur ein verständnisloses Achselzucken.

„Where are you coming?" wiederholte er auf englisch.

Aber wieder sah sie ihn nur hilflos und etwas ängstlich an. Ein hoffnungsloser Fall! Wo kann sie nur an Bord gekommen sein? dachte Heiner. Wenn in Bremerhaven, so müßte sie doch wenigstens etwas Deutsch sprechen. Etwas exotisch sah sie ja allerdings aus. Immerhin, ein kleiner tapferer Kerl! Und Heiner beschloß sofort, dem Mädchen zu helfen, die Fahrt zu überstehen. Vorläufig saßen die beiden sich noch wortlos gegenüber, nur ein kleines Lächeln im Gesicht des Mädchens bewies ein aufsteigendes Vertrauen.

Plötzlich ertönten schwere Schritte am Eingang der Ladetreppe. Jemand schien zu kommen, und schnell sprang Heiner auf. „Los, verstecken!" rief er dem Mädchen zu und wies mit der Hand nach einem dunklen Verschlag. „Hier finden sie dich!" Immer lauter wurde das Geräusch an der Treppe. Das Mädchen schien aber von der Gefahr noch gar nichts zu ahnen. Im Gegenteil, es wurde ordentlich böse, als Heiner ihm einen Stups gab.

„Menschenskind, wenn dich der Käpten erwischt, schmeißt er dich über Bord. Los, verschwinde! Oder er schlachtet dich. Kleine Mädchen hat er lange nicht gefrühstückt!"

Aber da sie gar nicht darauf einging, sondern ruhig sitzen blieb, verlor der Heiner schließlich die Geduld. Ohne Umstände zu machen, nahm er die Kleine beim Kragen und trug sie, so viel sie auch strampelte, über Säcke stolpernd, in den dunklen Verschlag, setzte die dort ab, schlug die Tür zu und ließ das Schloß einschnappen.

Oben an Deck stellte er jedoch fest, daß diese Eile gar nicht nötig gewesen war; denn niemand dachte daran, in den Laderaum hinunter zu gehen. — Inzwischen war die Zeit für die Ablösung herangekommen, und der lange Heiner mußte wieder an die Kessel. Es war ein merkwürdiges Gefühl für ihn, bei der Arbeit an die Kleine zu denken, von deren Anwesenheit niemand auf der „Espodenza" etwas ahnte. Wenn er an ihr kleines, rührendes Lächeln dachte, so flogen die Kohlen noch einmal so leicht in die rotglühenden Kessel. Ob sie sich wohl in dem dunklen Versteck ängstigte? Ob sie Hunger hatte? Heiner war ganz glücklich, daß er nun einen Menschen an Bord hatte, um den er sich bekümmern durfte und für den er sorgen konnte. Wenn auch nur ganz im geheimen. —

Beim Mittag ließ er die halbe Portion in seinem Geschirr; und als er für zehn Minuten einmal freikam, schlich er sich schnell mit dem Essen und einer Handvoll Zwieback wieder in den Laderaum. Niemand war in der Nähe. Leise, ganz leise öffnete er die Tür des Verschlags und sah das Mädchen auf einem Bündel leerer Säcke in tiefem Schlaf liegen. Das Gesicht war verweint, und Heiner war ordentlich gerührt, als er der Kleinen leicht über das Haar strich. Wecken wollte er sie nicht, so stellte er nur vor ihr auf den Boden die Schüssel mit Essen, schloß die Tür wieder ab und machte sich leise davon.

Stunden um Stunden voll harter Arbeit waren vergangen, als Heiner plötzlich eine merkwürdige Unruhe an Deck spürte. Kommandotöne schallten herunter, man hörte eiliges Laufen durch die Gänge, Rufen, und schon kam der überraschende Befehl von oben: Maschinen Stop! Die Tür des Kesselraumes wurde aufgerissen, und der zweite Steuermann rief die beiden Heizer an Deck.

Hier fanden sie schon die ganze Mannschaft versammelt, und der Kapitän hielt gerade in aufgeregten Worten eine Ansprache, von der Heiner natürlich kein Wort verstand. Da kam auch schon der Erste auf ihn zu und sagte in gebrochenem Deutsch: „Los! Suchen! Das ganze Schiff nach Mädchen!"

Verflucht, woher wißt Ihr Bande denn das? dachte Heiner. Vielleicht hat man einen Funkspruch hinter ihr hergeschickt. Aber wartet, wenn ich etwas dazu tun kann, so sollt ihr sie nicht finden!

Und sofort begab er sich nach unten in den Laderaum. Da waren aber schon vor ihm der Kapitän, die beiden Steuermänner sowie mehrere Matrosen und suchten hinter jeder Kiste und hinter jedem Ballen. Immer näher kamen sie an das Versteck. Heiner suchte, krampfhaft nach einem rettenden Gedanken. Hätte er doch nur den Schlüssel abgezogen! Jetzt war es zu spät! Denn hinter den bretternen Wänden schrie plötzlich eine Mädchenstimme auf, und Fäuste schlugen von innen gegen das Holz. Heiner stand starr. Schon stürzten Matrosen hinzu, rissen die Tür auf, und das kleine, rührende Mädchen flog zuerst auf Heiner los, sprang an ihm hoch, haute ihm zwei, drei, vier kräftige Ohrfeigen herunter und lag dann schluchzend in den Armen des freudestrahlenden Kapitäns. Solch dummes Gesicht hatte der Heiner in seinem ganzen Leben noch nicht gemacht.

Auch bei dem anschließenden Verhör, das der Kapitän, durch den Ersten als Dolmetsch, mit ihm anstellte, wurde er nicht gescheiter. Denn daß die Kleine, die er für einen blinden Passagier gehalten hatte, Luquita, die Tochter des Kapitäns war, wollte ihm noch immer nicht einleuchten.

Auf den drei Strafwachen, die er für dieses Mißverständnis erhielt, hatte er jedoch Zeit genug, darüber nachzudenken, ob es ratsam sei, die mitfahrende Tochter des Kapitäns in einen dunklen Verschlag zu sperren und ihr Mannschaftsessen vorzusetzen. Auf jeden Fall nahm sich der lange Heiner vor, nun endlich einmal Portugiesisch zu lernen.

Das Bild.

Von Jürgen Warner.

Das war im Sommer. Als ich allein und einsam durch das weite offene Land trampte. Mit Rucksack und derben Stiefeln. Wenn es regnete zog ich die graue Windjacke an, wo schon Flick an Flicken saß und ließ es über mich gehen. — Aber danach brannte die Sonne glühend durch die nebligen Dünste. Und die Äpfel an den Chausseebäumen waren noch nicht reif und schmeckten säuerlich und zogen die Haut im Munde zusammen. Ich liebte diese Äpfel.

Damals ... Ich kam aus der Heide, die düsterviolett brannte, wie Glut unter der Asche. Und ich durchwanderte die Ebene auf die Moore von Worpswede zu. Stundenweit lag der Horizont. Nur Felder, grün mit Kartoffeln, golden mit Korn und Brache.

Da merkte man schon den frischen Atem, der von der See herkam, und die Luft wurde frischer und reiner. Der Himmel war so blau. — Endlos breitete sich flaches Land und war von einer strengen Herbheit. Und an den Abenden stand der scharfe Umriß der Bäume vor dem blutroten Himmel.

Es hing noch halbe Helligkeit in der Luft, als ich nach endlosem Weg die Häuser von Worpswede vor mir sah. Ich ging durch die hügligen Straßen, bis eine jener unzähligen Gemäldeausstellungen, deren Ankündigung man dort auf Schritt und Tritt begegnet, meine Augen an sich zog.

Ich habe vergessen, was mich damals bestimmt hat, dort einzutreten. Ich sah, wie Bild neben Bild an den Wänden hing. Aber die Augen streiften achtlos darüber hin, über die fruchtbaren Landschaften und dunkel drohenden Wolkenwände vor dem Gewitter, über die einsamen Moorkanäle, auf denen die schwarzen Totensegel der Torfschiffe schwammen. Nichts von allem ergriff mich, nichts hielt meinen Blick. Und es war so, als hätte ich mit Sehnsucht auf etwas gewartet, und nun war es nicht eingetroffen. —

Zuletzt, im hintersten Winkel, dort fand ich dann jenes Bild. Gerade noch streifte es der letzte Lichtschein, der durch das Fenster fiel. Ich blieb stehen davor, ich sah nichts anderes mehr. Und alle Enttäuschung fiel von mir ab.

Bis die Dunkelheit weich und schwer sank und das Leuchten der Farben matter wurde und endlich verblich, bis mich der Aufseher rief, er müsse nun schließen — solange weilte ich hier. Und am anderen Tag ging ich noch einmal dorthin.

Ich habe gefragt, wer dieses Bild malte. Der Name ist mir schon lange wieder entfallen. Es kam ja nicht auf den Namen an. — Ich habe es nur angeschaut, bis ich es vor mir sah, bis es in mir zu leben begann.

Und es begleitete mich, als ich die Küste entlang zog. Ich atmete salzige Luft, der Wind verfing sich in meinen Haaren und warf sie wirr in die Stirn. Es begleitete mich überall, wohin ich auch ging.

Dann kehrte ich wieder in die Stadt zurück. Dort aber waren die Straßen grau und die Menschen und die Gespräche, die ich zu führen hatte. Die Luft war lau und matt. Und da verblaßte es langsam in mir. Nur manche Abende sind es, Abende, an denen ich traurig und müde bin, dann tritt es wieder vor mich, so wie ich damals das Bild sah. Und ich habe dann wieder Kraft und ein sicheres Lächeln.

Ein junges Mädchen, leuchtender blauer Himmel steht hinter ihrer Gestalt... Es ist ja nichts Außergewöhnliches an diesem Bild — wenn man absieht von den festen Konturen, die dem Körper das Leben geben und von den lichten, breiten Farbflächen. Aber es ist ein so mutiges Bild, das immer wieder Kraft gibt und Festigkeit und Zuversicht. Wie dieses Mädchen dastand, den Kopf trotzig ein wenig zurückgeworfen, die braunen Arme fest ineinander verschränkt. Und kurzes weißblondes Haar, seltsam hell zum sonnenverbrannten, samtenen Ton des Gesichts. — Ich weiß schon nicht mehr, von welcher Farbe das Kleid war, das sie trug. Aber die Augen sehe ich noch, diese Augen, die immer genau wußten, was sie wollten. Die gerade auf das Ziel zugingen, ohne Umwege und ohne Furcht. Und hinter der Gestalt des Mädchens stand sattblauer Himmel, Himmel wie in Hochsommertagen...

Ich war nicht verliebt in dein Bild, Mädchen. Keine Zärtlichkeit und keine Weichheit. Du würdest wohl gelacht haben, wenn man sich in dich verliebt hätte, in dich wie in jede andere. Und doch, ich möchte mit dir sprechen und neben dir stehen. Ich weiß ja nicht, wo du lebst. Nur das ist sicher: Irgendwo bist du, stehst du aufrecht wie auf jenem Bild.

Ich denke oft an dich, Mädchen...



Ein Kind verhütet eine Eisenbahnkatastrophe.

Der kleinen Fancy Moore, der 13jährigen Tochter eines englischen Eisenbahnangestellten, wurde dieser Tage die goldene „Albertmedaille für Rettung aus Gefahr" überreicht. Diese besondere Auszeichnung wurde dem mutigen Kinde zuteil, weil es zu Weihnachten 1933 durch sein energisches Eingreifen eine Eisenbahnkatastrophe von nicht zu ermessender Tragweite verhütet hat. Der Vater der kleinen Fancy Moore versieht den Dienst auf dem Stellwerk von Elskinthorpe, einem Vorort von Lincoln. Am 25. Dezember des vorigen Jahres wurde der Eisenbahnbeamte plötzlich von einem Unwohlsein befallen und brach in seinem Dienstraum zusammen. Als seine kleine Tochter Fancy, wie täglich, um 10 Uhr abends dem Vater heißen Kaffee und einen Imbiß in den Dienst brachte, fand sie ihn ohnmächtig vor und erkannte mit einem einzigen Blick die ungeheure Gefahr, die durch das stilliegende Stellwerk den auf der Strecke passierenden Zügen drohte. Durch seine regelmäßigen Besuche im Dienstraum des Vaters kannte das Kind sehr genau die Handhabung der verschiedenen Hebel und den Verkehrsplan, nach dem diese gestellt wurden. Fancy Moore brachte es fertig, mehrere Stunden lang den Posten ihres Vaters zu versehen und auf ihrem Posten auszuharren, bis nach Ablauf der Dienstzeit eine Ablösung eintraf. Während dieser Zeit passierten 42 Eisenbahnzüge das Stellwerk, ohne daß auch nur die kleinste Unregelmäßigkeit zu verzeichnen gewesen wäre. Die mutige Tat des 13jährigen Mädchens wurde nun durch die Verleihung der Albertmedaille belohnt, deren Besitz gleichzeitig mit einer jährlichen Rente von 50 Pfund Sterling verbunden ist. Die Überreichung dieser Auszeichnung erfolgte im Rahmen einer gewiß einzigartigen Feier, in deren Mittelpunkt das mutige Heldenmädchen stand. Eine Abordnung des britischen Verkehrsministeriums aus London wohnte dem Ehrenabend der kleinen Fancy Moore bei.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.